Hodenkrebs

Häufig bei Kiffern, selten bei Koksern

© photos.com PLUS

Hodenkrebs durch den täglichen Joint?

— US-amerikanische Onkologen hatten nach einer Erklärung gesucht, weshalb die Inzidenz von Keimzelltumoren bei jungen Männern in den vergangenen Dekaden deut-

lich gestiegen ist [Lacson JC et al. Cancer 2012; 118: 5374–83]. Da das Erkrankungsrisiko zur Zeit der Pubertät am höchsten ist, werden hormonelle Veränderungen als Risikofaktoren diskutiert. Zur selben Zeit machen auch viele jungen Menschen erste Erfahrungen mit illegalen Drogen, so ist der Marihuana-Konsum bei den 15- bis 20-Jährigen ebenfalls am höchsten und hat parallel zur Hodenkrebsinzidenz in dieser Altersgruppe zugenommen. Da Marihuana-Bestandteile auch das Hormonsystem beeinflussen können, lagen für die US-Mediziner genug Verdachtsmomente vor. In einer Fall-Kontroll-Studie prüften sie, ob Hodenkrebspatienten tatsächlich häufiger Marihuana konsumiert hatten als gleichaltrige gesunde Männer. Tatsächlich gaben von den Hodenkrebspatienten 81 % zu, schon einmal Marihuana geraucht zu haben, von den gesunden Kon-

trollen 76 %. Daraus errechnet sich bei Marihuana-Konsumenten ein um 32 % erhöhtes Risiko, ein Nicht-Seminom zu entwickeln. Im Gegensatz dazu war das Hodenkrebsrisiko bei Kokainkonsumenten nach ähnlichen Berechnungen halbiert. Das erhöhte Hodenkrebsrisiko mit einer Nase Kokain auszugleichen, dürfte jedoch kaum die Empfehlung sein, die sich aus der Studie ableiten lässt. Denn der geringe Unterschied von 81 % zu 76 % lässt sich mit dem bekannten Phänomen erklären, dass Krebspatienten dazu tendieren, potenzielle Risikofaktoren häufiger anzugeben — hier also vielleicht öfter einen Drogenkonsum zuzugaben als Gesunde. Zudem gab es keinen plausiblen Zeit- und Dosisbezug: Für diejenigen, die regelmäßig Marihuana konsumierten, ließ sich sogar ein geringeres Tumorrisiko errechnen als für gelegentliche Jointraucher. Auch bei Männern, die mehr als zehn Jahren lang kiffen, ergab sich ein geringeres Risiko als bei solchen, die nur gelegentlich in ihrer Jugend zum Joint gegriffen hatten. *Thomas Müller*

Urolithiasis

Mit intravenösem Kochsalz gegen Harnleitersteine?

— Auf der Suche nach möglicherweise relevanten Studien zur Flüssigkeitstherapie bei Harnleitersteinen mit akuter Symptomatik untersuchten Wissenschaftler der Cochrane Collaboration die Datenlage. Allerdings entsprachen nur zwei von 23 Studien den Einschlusskriterien. Bei Analyse der Daten von insgesamt 118 Patienten stellte sich heraus, dass die intravenöse Therapie etwa mit Kochsalzlösung zusätzlich zur Analgesie (z.B. mit Pethidin oder Morphin) nicht besser als keine Flüssigkeitstherapie war, wenn es um die Parameter Schmerz, Zustand nach chirurgischer Steinentfernung oder zystoskopische Steinmanipulation ging [Kirschner J et al. Ann Emerg Med 2012; doi: 10.1016/j.annemergmed.2012.08.004]. Intravenös infundiert wurden drei Liter physiologische Kochsalzlösung über einen Zeitraum von sechs Stunden. Ebenfalls keinen statistisch signifikanten Unterschied gab es zwischen einer forcierten Hydratation mit zwei Litern intravenös über vier Stunden im Vergleich zu minimaler Hydratation mit nur 20 ml/h, wenn Steinabgangsrate, Schmerzscore oder Analgetikaverbrauch als Parameter berücksichtigt wurden.

Nach Ansicht der Autoren ist bei beiden Studien die Wahrscheinlichkeit für Verzerrungen zu groß und die Zahl der Studienteilnehmer zu klein, als dass derzeit eine klare Aussage für oder gegen die Methode zum beschleunigten Abgang der Nierensteine möglich wäre. Die Autoren der Cochrane-Analyse plädieren wegen des möglichen therapeutischen Potenzials für große randomisierte Studien, um den Stellenwert der Therapie genauer zu bestimmen.

Peter Leiner

„Wahrheitshormon“

Testosteron macht Männer ehrlicher

— Testosteron spielt eine bedeutende Rolle im sozialen Verhalten: Es fördert dominantes Verhalten und auch Aggressionen. Aber Testosteron macht auch ehrlicher, wie Experimente von Bonner Neurologen ergeben haben [M. Wibral et al. PLoS ONE 2012, doi: 10.1371/journal.pone.0046774]. An dem Verhaltensexperiment nahmen 91 gesunde Männer teil. 46 von ihnen wurden mit Testosteron behandelt, indem das Hormon als Gel auf die Haut aufgetragen wurde. Als Vergleichsgruppe bekamen die anderen 45 Testpersonen lediglich ein Placebo-Gel. Alle Testpersonen führten ein einfaches Würfelspiel in separaten Kabinen durch. Je höher die gewürfelte Augenzahl, desto größer war der Geldbetrag, den es als Belohnung gab. Der Versuch war so konzipiert, dass die Probanden bei ihrer Eingabe in den Computer lügen konnten. Allerdings konnten die Wissenschaftler per Wahrscheinlichkeitsrechnung im Nachhinein feststellen, wie häufig in den Testgruppen durchschnittlich geschummelt worden war. Beim Würfelspiel logen Probanden mit erhöhtem Testosteronspiegel deutlich seltener als jene, die nur ein Placebo erhalten hatten.

Diese Vorgehensweise könnte darauf beruhen, dass das Hormon den Stolz und das Bedürfnis, ein positives Selbstbild zu entwickeln, steigert. Vor diesem Hintergrund reichten dann ein paar Euro, die man sich ermogeln konnte, als Anreiz nicht aus, um das Selbstwertgefühl aufs Spiel zu setzen. *Prof. Kurt Malberg*